

Nicht ohne meine *Schwester*

Zwei Schwestern, vier Hände und zwei Flügel: **Katia und Marielle Labèque** begeistern seit über 45 Jahren als Klavierduo. Wie hält man eine solche Dauersymbiose aus, ohne am Kessler-Zwillinge-Syndrom zu erkranken? Kai Luehrs-Kaiser hat sich mit den Labèques, denen das Konzerthaus Dortmund Ende November eine Zeitinsel widmet, darüber unterhalten.

Foto: Umberto Nicoletti/PR

Schon interessant, was man für abweichende Antworten erhält, wenn man Fast-Zwillinge getrennt fragt. Warum lachen die Labèque-Schwwestern so viel auf der Bühne und verbreiten gute Stimmung? Katia Labèque, die ältere der beiden Schwwestern, antwortet darauf: „Weil ich mich wohl fühle, wenn ich auf der Bühne bin!“ Bei Marielle Labèque, der zwei Jahre Jüngeren, klingt es weit galliger: „Weil wir so viel üben!“ Eine Erklärung gibt es, die beide Antworten miteinander vereint. „Es ist eben so, dass unsere Fights hinter der Bühne stattfinden“, so Katia Labèque. „Wenn wir das Podium betreten, fängt der Spaß an der Sache gerade an.“

Der Bühnen-Frohsinn der Labèque-Schwwestern hat schon viele Leute aufs Glatteis geführt. Man könnte annehmen, es liege an der munteren Dialogizität des Repertoires. Die vertrackte Depressivität der „Hammerklavier-Sonate“, scheint es, erlischt sofort, wenn man sie auf zwei Klaviere aufteilen will. Doppel-Conferenzen neigen zur Heiterkeit! Oder täuscht das? „Bei Bartóks Sonate für zwei Klaviere und Schlagzeug würde ich kaum grinsen“, gibt Katia Labèque zu Bedenken. „Bei Strawinskys ‚Sacré‘ auch nicht“, bestätigt Marielle, „denn das Werk hat uns zwei Jahre Arbeit gekostet“.

Man kann die notorische Heiterkeit

dieser Interpretinnen nicht besser auflösen, als indem man sagt: Die Labèques sind eben deswegen so positiv, weil der Ursprung ihrer Kunst negativ war und ist. Die 1950 und 1952 in Bayonne, am südlichsten Pyrenäen-Zipfel Frankreichs, geborenen Schwwestern starteten aus dem Ungewissen. Aus dem Trotzdem!

„In Europa gab es, als wir anfangen, zwar die Brüder Kontarsky, die sich große Verdienste um die neue Musik erwarben“, so Katia Labèque. „Anders als heute und anders als in Amerika gab es aber sonst keinerlei Rollenvorbilder.“ Duos galten in den 60er-Jahren für kaum konzertsaalfähig. Das ohnehin überschaubare Repertoire wurde für nicht wichtig erachtet. „Es wurde auch nicht von uns erwartet, dass wir, nur weil wir Schwwestern sind, zusammen auftreten würden.“ Ganz im Gegenteil. „Wir haben das Studium in Paris als Solistinnen abgeschlossen. Hätte es nicht das Angebot von Olivier Messiaen gegeben, eine Aufnahme der ‚Vision de l'Amen‘ zu machen, ich glaube kaum, dass wir von selber auf die Idee mit dem Duo gekommen wären.“

Damals war der gerade 60-jährige Komponist auf der Suche nach Protagonisten für sein pianistisches Werk. „Messiaen hatte damals schon zu spielen aufgehört, weshalb auch Yvonne Loriod, seine Frau, das Werk nicht eingespielt hat“, so Marielle. „Es war unser Start!“ Es setzte die Schwwestern auf die Spur zeitgenössischer Musik, die sie in Zukunft nie wieder verlassen sollten. „Durch Messiaen haben wir Luciano Berio kennengelernt, durch

sagt sie. „Und noch mehr die Kammermusik. Seit Jahren möchte ich mal ein Brahms-Trio spielen, aber es kommt nicht dazu.“ Noch weniger zu Solistischem. „Ich bin es gewohnt, gemeinsam mit anderen Musikern aufzutreten und hätte Auftrittsangst, wenn ich allein auf die Bühne müsste“, überlegt sie. „Ich vermisste das Solo-Repertoire überhaupt nicht“, kontert Katia. „Wenn ich Brahms oder Chopin hören möchte, lege ich mir eine CD von Krystian Zimerman auf.“ Was sie im Verein mit einer zweiten Stimme erreichen könne, seien „die orchestralen Farben“, so Katia. „Und darauf kommt es mir an“.

Mit der Kunst, pianistisch farbenprächtig in die Vollen zu gehen, eroberten die Schwwestern seit 1969 nicht nur ihr Publikum, sondern auch Repertoire-Neuland: Suiten für zwei Klaviere von Rachmaninow, dazu Brahms, Eric Satie und Bernsteins „West Side Story“. Die Schwwestern bauten in ihren Programmen Brücken zwischen Stilen und Epochen, die zuvor unversöhnlich schienen. „Die Leute erwarteten von uns Mozart“, so Katia, „aber wir fanden es wichtiger und interessanter, mit Poulenc, Hindemith und Gershwin neue Fenster zu öffnen“.

Das ist ihnen wahrlich gelungen. Klassiker des Katalogs legten sie mit Strawinskys Konzert für zwei Klaviere und „Petrushka“, mit Bizets „Jeux d'enfants“ (und Faurés „Dolly-Suite“ und Ravels „Ma mère l'oye“), ihren Gershwin-Erkundungen – einschließlich der Songs mit Barbara Hendricks – sowie nicht zuletzt mit Trouvailles von Louis Moreau Gottschalk, Henry Litolf und Richard Addinsell vor. Lustig ihre „Peter und der Wolf“-Version (sowie „Karneval der Tiere“) mit Itzhak Perlman als Rezitator. Bahnbrechend die Konzerte für zwei Klaviere von Mendelssohn und Bruch, die sie unter der Leitung von Marielles Ehemann, dem Dirigenten Semyon Bychkov, aufnahmen. Hinreißend ihr Debussy-Album „En blanc et noir“. All dies Meisterstücke aus ihrer Zeit bei der Philips. Von wo sie sich indes schon vor vielen Jahren verabschiedet haben.

„Unser größter Fehler war das Album ‚Love Of Colours‘ bei Sony, wo Musik von Chick Corea, John McLaughlin, Thelo-

„Hätte es nicht ein Angebot von Olivier Messiaen gegeben, wären wir wohl kaum auf die Idee mit dem Duo gekommen“

diesen Pierre Boulez, und durch Boulez wiederum György Ligeti“, so Katia. „Das Solo-Repertoire, mit dem wir unser Studium abschlossen, haben wir nicht mehr gespielt, seit wir 18 oder 19 Jahre alt waren.“

„Das Leben hat anders entschieden“, so Marielle, die von Haus aus introvertiertere, melancholischere der beiden. „Die Beethoven-Sonaten vermisste ich schon“,

nious Monk und anderen Jazz-Größen für uns arrangiert wurde“, so Katia sehr ehrlich. „Wir waren nicht reif dafür.“ Die Stücke hatte John McLaughlin, ihr damaliger Ehemann, arrangiert, mit dessen Band Katia vorübergehend auftrat. Nachdem man schon bei Philips ein gemeinsames Album mit dem Klassik-Tenorino Andrea Bocelli von ihnen verlangte, ging die Beziehung zu den Majors grundsätzlich in die Brüche. Sie machten sich selbstständig.

Geheimnis ihrer harmonischen Dauersymbiose – bis heute leben sie zusammen, aktuell in Rom – war es, dass sie sich eigene Wege gönnten. „Wir sind sehr verschieden“, so Marielle. „Katia ist die aktivere, risikofreudigere, auch die systematischere Kraft. 95 Prozent der Organisationsarbeit übernimmt Katia, damit habe ich nicht das Mindeste zu tun“, so Marielle, die mit den Jahren tatsächlich noch träumerischer, aber nur im Zusammensein mit ihrer Schwester stiller geworden ist. „Marielle ist im Gegensatz zu mir verheiratet. Sie liebt die Oper, wovon ich gar nichts verstehe, und begleitet ihren Mann Semyon oft bei Gastspielen“, so Katia. „Sie ist viel stabiler als ich. Marielle liefert die Gründe und spielt die Bass-Stimme. Ich schwirre herum.“

Auch in Rom, wohin sie von Florenz aus 2005 in einen ehemaligen Palazzo der Borgia zogen, wohnen sie zwar gemeinsam, teilen sich aber oft auf zwischen Wohnung und Studio. „Unser Aufnahmestudio befindet sich etwas außerhalb“, so Katia. „Es ist sehr geräumig, sodass wir dort auch Freunde unterbringen und sogar leben können. Die Entfernung zwischen Wohnung und Studio würden wir gern verringern“, so Katia. „Aber wir finden nichts.“ In Gestalt von Jazz-Auftritten und durch Duos mit Victoria Mullova – mit der gemeinsam eine superbe CD entstand – hat sich besonders Katia Labèque auch musikalisch immer wieder aus der Schwesternumgebung emanzipiert. Dadurch hat man erfolgreich dem vorgebeugt, was man als „Kessler-Zwillinge-Syndrom“ bezeichnen könnte: den Überdruß der Geschwister voreinander.

Ein zweideutiges oder gar gehässiges Wort übereinander – so wie bei den eben genannten, tanzenden Zwillingen, die

gleichfalls in Rom leben – wird man von den Labèques nie hören. „Ich bewundere meine Schwester, und das liegt vielleicht auch daran, dass sie, als wir aus Bayonne in den 60er-Jahren nach Paris kamen, fast wie eine Mutter für mich war.“ Der Vater der Labèques war gegen die musikalische Ausbildung (und den Ortswechsel ins fremde Paris). Die Mutter, eine Pianistin, hatte die teure Ausbildung für gleich zwei Töchter durchgesetzt. „Am Wochenende kam sie uns besuchen. Wegen unserer Mutter, die Italienerin war, sind wir auch nach Florenz gezogen.“ Durch den Tod der Eltern wurde die schwesterliche Verbindung noch enger. „Wir sind Seelen-Schwestern“, so Marielle.

Auch musikalisch wurden sie stärker als von jedem sonst von der Mutter gesteuert. Die Schülerin der großen Marguerite Long prägte vor allem im Hinblick auf das französische Repertoire, das stark an Linie und an Kontrastwirkung orientiert ist. „Debussy hat gesagt, dass jedes Tempo nach zwei Takten unweigerlich nach Fisch zu stinken beginne“, lacht Katia. „Da hat er Recht!“ Man müsse für ständige Abwechslung, Rückung und Tempovielfalt sorgen – natürlich ohne die Musik romantisch im Rubato zu versenken!

Auf ihrem Label „KML“ haben sie inzwischen 17 CDs veröffentlicht, darunter auch einige, auf denen andere Künstler wie der Lebenspartner von Katia, Gitarrist und Produzent David Chalmin, zu hören sind. Besonders auffällig das Beatles-Spinoff „B For Bang“ (eine Jazz-Version des zweiten Albums der Liverpooler Band). Am wichtigsten die Doppel-CD-Anthologie der Minimal-Music („Minimalist Dream House“) mit Musik von Glass, Cage, Radiohead, Howard Skempton, William Duckworth und anderen – ein Programm, das sie auch im Konzerthaus Dortmund bei der ihnen gewidmeten „Zeitinsel“ im letzten von vier Konzerten darbieten werden (28.11.). Daneben bieten die Schwestern mit Ravels „Ma mère l’oye“ und „Bolero“, ergänzt um Musik ihrer baskischen Heimat (25.11.), Bernsteins „West Side Story“ (27.11.), jeweils eingebettet in verwandte Werke, sowie mit einem Weltmusik-Konzert gemeinsam mit der

baskischen Perkussionisten-Truppe Kalakan (26.11.) absolute Höhepunkte ihres Könnens – gleichsam eine Summe einer jahrzehntelangen Erfolgsgeschichte. Stellt man sich die Lachlust und Frischluft-Offensive dazu vor, womit die Schwestern den Leichenbitter-Mienen der klassischen Tradition notorisch eine Nase drehen, so lässt sich ein erbaulicheres Event als dieser Konzert-Viersprung eigentlich überhaupt nicht denken.

Inzwischen sind die Schwestern übrigens Mitte 60. Ein Schelm, der es ihnen ansähe. Katia ist noch porzellanener, Marielles Augenaufschlag noch romantischer geworden. Die Zeit des Aufbruchs aber scheint für sie nie vorbei. Als Pionierinnen, denen zahlreiche Piano-Duos folgten, fangen sie nach wie vor gerade erst an. ■

Zeitinsel

Katia und Marielle Labèque im Konzerthaus Dortmund vom 25.11.-29.11

Die Labèque-Schwester präsentieren beim Mini-Festival ein abwechslungsreiches Programm, das von klassischer Musik für Klavier-Duo über die baskische Folklore ihrer Heimat bis zu einem von Cross-over beeinflussten Abend mit Werken von Bernstein und David Chalmin reicht.

25.11. Roots (Ravel: Werke für Klavier zu vier Händen, Baskische Musik)

27.11 West Side Story (Bernstein: Sinfonische Tänze aus „West Side Story, Chalmin: Star Cross's Lovers)

28.11. Minimalist Dream House

29.11. Familienkonzert

www.konzerthaus-dortmund.de